

Erstmal täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
Halbjährig . . . 5 „ — „
Vierteljährig . . . 2 „ 50 „
Monatlich . . . — „ 85 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.
Mit Postverfendung:
im Inland:
Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.
Halbjährig . . . 3 „ 50 „
im Ausland:
Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.
Halbjährig . . . 4 „ 50 „
für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
geholt; unfrankirte Briefe nicht an-
genommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Oppelk,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M.:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 3. B., expl. der Stempel-
gebühr à 30 ct.

Abonnements-Bureau: In Adlas bei J. Redrich's Erben Buchhandlung; in Mählab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in St. Pölten bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krensdorf bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmetzgasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 61.

Hermannstadt, Donnerstag den 14. März 1895.

III. Jahrgang.

Die österreichischen Bischöfe gegen die Volkspartei.

Die österreichischen Bischöfe haben sich nunmehr gezwungen, sich um Hilfe gegen die Uebergriffe der clericalen Demagogie an Rom zu wenden. Der Prager Erzbischof Graf Schönborn und der Brünnener Bischof Bauer sind nach der ewigen Stadt gereist, um für den Episcopat die Unterstützung der päpstlichen Autorität gegen die österreichische Volkspartei, richtiger gegen die den Titel „Christlich-soziale Partei“ führenden Antisemiten zu erwirken. Die Bischöfe können gegen die Volkspartei nicht aufkommen. Im Kreise des niederen Clerus ist die Disciplin gelockert, hat die Demagogie um sich gegriffen. Das Ansehen der Bischöfe ist erschüttert, ihr Wunsch, ihr Befehl ist macht- und wirkungslos. Ueueger's und des Fürsten Liechtenstein Macht über den Clerus ist größer, als die des Episcopates.

Diese Erscheinung ist interessant. Prälaten der katholischen Kirche nehmen Stellung gegen die Partei, die sich brüsten christlich und einen Schutzwall der Religiosität nennt. Unter ihrer Protection, ihrem Schutz hat sich diese Partei entwickelt und gestärkt; sie haben dieselbe gegen den Liberalismus und gegen die starke Staatsidee organisiert, und nun bedroht ihre Creatur ihre — der Prälaten — Autorität; nach der Zerfetzung der Gesellschaft unterwirft sie die kirchliche Disciplin, schürt sie Aufruhr gegen den Staat und empört sich offen gegen die kirchliche Obrigkeit.

In dem Kampfe gegen die Aufhebung des Concordats und gegen die freisinnigen kirchenpolitischen Gesetze haben die österreichischen Bischöfe den Boden der Demagogie betreten. Sie organisierten katholische Vereine, hielten katholische Versammlungen ab, stachelten in Hirtenbriefen voll aufreizenden und gehässigen Geistes den katholischen Curatclerus zum Ungehorsam an. Wegen des liberalen Systems führten sie den Fanatismus der Nationalitäten in den Kampf; sie verbündeten sich mit der extremsten Tendenz, um der Idee der Staats Einheit einen je empfindlicheren Schlag zu verfehlen. In den Mitteln waren sie gar nicht wählerisch. Sie verbündeten sich mit Jedem, ertheilten dem zweifelhaftesten politischen Charakter die Absolution, wenn er sich ihrem Lager anschloß; sie lieferten die Kirche der Demagogie aus, organisierten die niedere Geistlichkeit zur Agitation und vertrauten dieselbe der Führung von Abenteurern an. Um die Volkstümmlichkeit des Liberalismus zu zerstören, ließen sie die Idee des Freisinnes verpöhlen und verkündeten, die Freiheit sei lediglich die Garantie des Charakterlosen und ausbütenden Systems des Capitals; sie liebgelagerten mit socialistischen Schlagworten, besten Confessionen, Nationalitäten, gesellschaftliche Classen gegen einander. Sie hofften, durch die Sprengung der Staats Einheit, durch die Zergliederung der Gesellschaft die eigene politische Herrschaft zu begründen und der Stimme des Episcopates den allein ausschlaggebenden Einfluß in der österreichischen Politik zu sichern.

Sie zerlegten die staatliche Einheit, rissen die Gesellschaft in Stücke, und dennoch erwies sich ihre Hoffnung als trügerisch. Sie wurden nicht die Herren, sondern die Diener des von ihnen organisierten Lagers. Sie predigten so lange die Auflehnung gegen Gesetz, Obrigkeit und jede Autorität, bis auch ihre eigene Autorität in die Brüche ging. Der politische Größenwahn nistete sich unter der niederen Geistlichkeit ein und zog den Geist des Aufruhrs und der Auflehnung groß. Sie machten aus der Kirche einen politischen Organismus. So ist es denn nur natürlich, daß der Curatclerus vermaß, seinen Bischöfen Gehorsam zu schulden, und

daher nicht vom kirchlichen, sondern politischen Standpunkte aus seine Führer wählte. Die Macht rissen die Ultras an sich. Die politischen Abenteurer, die sich voll tiefer Unterwürfigkeit in's clericale Lager schlichen, legten gar bald ihre Demuth ab und fügten an, in impertinenter Weise den Bischöfen Befehle zu ertheilen. Den Bischof, der sich nicht bedingungslos fügte, erklärten sie für einen treulosen Sohn der Kirche und proclamierten ihn als „Juden“. Liechtenstein und Ueueger stellten kraft ihrer höchsten Gewalt das Sitten- und Religionszeugniß aus und Schneider, der Stempelschneidende Mechaniker, drückte das Siegel daran.

Nun ist der österreichische Episcopat erschrocken und fleht den heiligen Stuhl um Hilfe an, um die wankende Disciplin wieder zu festigen und die clericale Demagogie zu händigen. Wenn ihm diese Hilfe auch gewährt wird, bleibt es dennoch fraglich, ob dieselbe Erfolg haben wird. Die clericale Demagogie erkennt eben keine Autorität mehr an, und wäre es die päpstliche selbst. Sie acceptirt als edelste Interesse der Kirche nur Das, was ihre Machtzwecke dictiren. Dabei geht es mit der Ermüdung der päpstlichen Hilfe recht schwer, denn die österreichische Volkspartei hat im Schoße der römischen Curie einen so starken Rückhalt, daß die clericale Empörung nach solchen Antecedentien die päpstliche Mahnung nicht sonderlich ernst nehmen.

Berichten aus Rom zufolge trachtet Staatssecretär Cardinal Rampolla, den Papst im Interesse der österreichischen Volkspartei zu beeinflussen. Die Absicht Rampolla's ist klar. Er ist es ja, der die Politik des Vatican gegen den Dreiebund leitet und jedes Mittel für heilsam erachtet, welches die dem Friedensbündel angehörenden Staaten zu schwächen geeignet ist. Deshalb unterstützt er die österreichische Volkspartei, welche Oesterreich in sociale Zerrissenheit brachte und aus demselben Grunde hat er auch in Ungarn die clericale Agitation geschürt. Oesterreich-Ungarn durch clerical-nationalistische Föderation zugrunde gerichtet: das ist die von ihm consequent geführte Politik. In Oesterreich hat diese Politik bereits gütige Früchte gezeitigt. Ferdinand Bichy und Bischof Steiner, der, vom Papste ausgezeichnet, aus Rom heimgekehrt ist, wollen nun dafür sorgen, daß diese Politik auch in Ungarn Erfolge haben soll.

Der Papst hat vorläufig zu Gunsten der Bischöfe entschieden. Die christlich-soziale Versammlung in Venz hatte zwar auf telegraphischem Wege den päpstlichen Segen erhalten, allein der Papst nimmt diesen Segen zurück. Den Fürsten Liechtenstein wird der Papst brieflich ermahnen, daß der Vatican die confessionelle Agitation, die Proclamation des Klassenkampfes nicht billigt und diejenigen verurtheilt, die der kirchlichen Obrigkeit den Gehorsam versagen. Der Papst verlangt vom Fürsten Aufklärung und wird demgemäß seine Entscheidung treffen. Wie die endgültige Entscheidung ausfallen wird, hängt davon ab, welche Richtung der Wahlen der vaticanischen Intriguen nimmt. Möglich, daß der Papst die Zurückziehung des Segens zurücknimmt und die gegenwärtigen Auffassungen ausgleicht.

Möge aber das Ende des Kampfes zwischen den österreichischen Bischöfen und den Demagogen welches immer sein, so können die ungarischen Bischöfe die Lehre daraus schon im Vorhinein ableiten. Die Auflehnung der österreichischen Volkspartei kann sie belehren, was sie mit der Zeit von der ungarischen Volkspartei zu erwarten haben.

Ist doch auch in der ungarischen katholischen Kirche die kirchliche Disciplin bedenklich gelockert, Graf Ferdinand Bichy terrorisirt ja mit seinen

Demagogen den ganzen Clerus und will die führende Macht in der ungarischen katholischen Kirche an sich reißen. Cardinal-Fürstprimas Vaskary will sich den Plänen Bichy's nicht anbequemen; flugs nennen sie ihn einen Verräther der Kirche. Samassa wagt es, sich ihnen zu widersetzen; dafür halten sie ihn für verdorben. Bubicz warnt seine Geistlichen vor Korteskleriden und Gehässigkeit; dafür wollen sie seinen Dicesanclerus gegen ihn aufbehen.

Die Selbverlei des Episcopats, die Vernichtung seines Ansehens wird das voraussichtlich Resultat der Volkspartei auch in Ungarn sein. Graf Ferdinand Bichy wird der weltliche Fürstprimas der katholischen Kirche, die Leitartikel des „Magyar Allam“ werden die heiligen Hirtenbriefe sein. Wenn die Bischöfe als Patrioten vor den unheilvollen Folgen der Umtriebe der Volkspartei nicht zurückschrecken, so mögen sie weise und vorzorglich im Interesse der kirchlichen Disciplin und ihres eigenen Ansehens sein. Die zweifelhafte Haltung, welche der Episcopat der Volkspartei gegenüber einnimmt, ist erster Männer nicht würdig. Sie müssen, wenn sie nicht in Rom um ein wenig Hilfe betteln wollen, offen auftreten gegen diese Partei, welche die Fahnen der Religion usurpirt. Sie können durch das Beispiel in Oesterreich gewichtig sein.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 13. März.

Die „Nordb. Mag. Ztg.“ veröffentlicht über das Verhältnis der Rumänen zu dem ungarischen Staat eine Correspondenz aus Budapest, der wir Folgendes entnehmen. In dem erwähnten Briefe heißt es: Herr Siebanu sagt, daß seine Genossen gezwungen seien, sich der activen Politik fernzuhalten. Aber wer zwingt sie? Niemand anders, als sie selber. Herr Siebanu erlebt es ja an sich selbst, daß ein rumänischer Abgeordneter im ungarischen Parlament jederzeit sich, Stimme und Gehör findet. Der Reichstag und die Magyaren haben mit Nichten den Rumänen die Politik der Passivität dictirt; sie selber, die Rumänen ganz allein haben die Passivität sich auferlegt, um sich als die Verlorenen und Unterdrückten hinzustellen und unter diesem Titel die Theilnahme des Auslandes zu erwecken. Worin besteht aber der Druck, unter welchem die Rumänen zu leiden haben? Der Abgeordnete Siebanu weiß darüber nichts Anderes zu sagen, was als faßbarer Vorwurf in Betracht kommen könnte, als die Ungunst des Wahlcenusus. Sofern überhaupt eine gewisse Ungleichheit der Districte und des Cenus besteht, erstreckt sich dieselbe lediglich auf die siebenbürgischen Landestheile; im Mutterlande aber, in Ungarn, herrscht in dieser Hinsicht volle Gleichheit. Warum halten sich die Rumänen auch in den außer siebenbürgischen Bezirken abseits? Zählt man doch nahezu zwei Millionen Einwohner rumänischer Nationalität im eigentlichen Ungarn, denen es ein Leichtes wäre, zwölf bis fünfzehn Mandate für den Reichstag zu erlangen. Und ziehen wir Siebenbürgen für sich in Betracht, so erweist sich auch da der Vorwurf des Abgeordneten Siebanu als unsichtbar. Die Rumänen befinden sich dort in solchem numerischen Uebergewicht, daß sie, wenn ihnen der Cenus auch nicht günstig sein mag, doch jedenfalls in zwölf bis fünfzehn Bezirken jeder anderen Nationalität den Wahlsieg streitig machen könnten. Die Verhältnisse stehen demnach so, daß die Rumänen nur ihre Passivität aufzugeben brauchen, um, gering gerechnet, fünfzehn Mandate im ungarischen Reichstage zu behaupten. Dies würde eine Gruppe ergeben, mit der jede Regierung ernsthaft rechnen müßte und deren gerechte Beschwerden jederzeit Berücksichtigung finden würden. — Er behauptete, seine Landdeute seien zur Passivität gedrängt durch die seitens der Magyaren auf sie ausgeübten Pressionen und namentlich in Folge des für die Nationalitäten ungünstigen Wahlcenusus. Wir fragen, wer daran glauben sollte, daß die Rumänen durch die Magyaren zur Passivität gedrängt wurden, da es doch

Feuilleton.

Ein Familiengeheimniß.

Von Adolf Streckfuß.
(26. Fortsetzung.)

Eugen befand sich in einer überaus peinlichen Lage. Er war in der Erinnerung an die Erzählung seiner Mutter einem Gefühl des Hoffes gegen den Mann, der seinem Vater so großes Leid angethan hatte, gefolgt; er hatte es nicht über sich gewinnen können, mit dem feindlichen Verwandten Arm in Arm zu gehen, aber die Gründe, die ihn bewegt hatten, durfte er zu seiner Rechtfertigung nicht anführen.

„Ich wollte Sie nicht kränken, Herr von Utten,“ sagte er zögernd, „nur liebe ich, wie ich Ihnen schon sagte, Dankbezeugungen für eine einfache Rücksichtnahme nicht.“

„Dies Wort genügt mir,“ entgegnete der Geheimrath, scheinbar durch diese Antwort sehr zufriedengestellt. „Sie sollen kein Wort des Dankes mehr von mir hören; jetzt aber müssen Sie mit mir kommen und heut' Abend mein Gast sein, damit wir uns etwas näher kennen lernen. Meine Eugenie erwartet Sie.“

Er wartete eine Entgegnung Eugen's gar nicht ab, sondern wendete sich zu Herrn Wiebe, an dessen Seite er weiterging, während die Geheimrathin seinen Platz an Eugen's Seite einnahm. Der Geheimrath maßigte seine Schritte, so daß er mit Herrn Wiebe ein ganzes Stück hinter den beiden Vorausgehenden zurückblieb.

„Meine Frau und Tochter haben mir viel von Ihrer Freundlichkeit erzählt, Herr Wiebe,“ sagte er, „ich kann Ihnen für Ihre Güte gegen die beiden einsamen Damen nicht genug danken.“

„Zu gütig, Excellenz,“ entgegnete Herr Wiebe trocken. „Sie kommen ja eben von einem Besuch, den Sie in Dorf Eben bei der Familie Utten gemacht haben?“

„Ja, Excellenz.“
„Sie können wohl denken, daß mich Alles auf das Höchste interessiert, was den Lebensretter meiner Tochter angeht, der zugleich mein Namensvetter, vielleicht sogar mein entfernter Verwandter ist. Erachten Sie es nicht für müßige Neugierde, wenn ich Sie bitte, mir über die Familie Utten einigen Aufschluß zu geben.“

„Bewahre, Excellenz, ich finde Ihr Interesse nur natürlich; aber ich fürchte, ich werde Ihnen nicht viel von den guten Leuten erzählen können; ich habe sie heute zum ersten Male gesehen.“

„Alles, was Sie mir auch sagen mögen, wird mir interessant sein. Wissen Sie vielleicht, woher die Familie eigentlich stammt?“

„Aus Amerika, sie ist erst seit einigen Jahren in Europa.“

„Das heißt, Herr Utten Vater war nach Amerika ausgewandert, ist aber seit einigen Jahren nach Europa zurückgekehrt?“

„Das glaube ich nicht. Wenn ich nach einigen hingeworfenen Aeußerungen des älteren Herrn Utten schließen darf, ist Herr Utten, der Vater des jungen Mannes, dort in Amerika geboren, er hat lange eine bedeutende Farm besessen, ist aber nach Europa übergesiedelt, weil er mit den politischen Institutionen seines Vaterlandes nicht einverstanden war.“

„Das hat Ihnen Herr Utten Vater selbst gesagt?“ fragte der Geheimrath stehend bleibend und Herrn Wiebe höchst überrascht anschauend.

„Durchaus nicht. Nur vereinzelte Aeußerungen, welche im Gespräch theils von Seiten der Frau Utten, theils des Herrn Utten gefallen sind, veranlassen mich zu diesen Schlüssen.“

„Wissen Sie vielleicht, ob auch Frau Utten eine geborene Amerikanerin ist?“

„Nein, sie ist eine Deutsche, die Tochter eines ausgewanderten Innsbrucker Schneiders. Wenn ich nicht irre, hat sie noch Verwandte in Innsbruck.“

„Das wissen Sie bestimmt?“
„Nein, ich schlicke es ebenfalls nur aus vereinzelten Aeußerungen der Frau Utten; aber der junge Herr Utten muß ja dies Alles genau wissen. Es wäre am einfachsten, wenn wir ihn darum befragten.“

„Nicht doch, lieber Herr Wiebe,“ sagte der Geheimrath, „die Beantwortung meiner Frage ist keineswegs eilig. Am wenigsten wünsche ich, daß Herr Eugen Utten direct befragt werde, er scheint es nicht gern zu sehen, wenn man sich um seine Familienangelegenheiten kümmert, wenigstens haben mir meine Frau und Eugenie erzählt, daß er sehr schroff und beleidigend jede Verwandtschaft der bürgerlichen Utten mit unserm freiherrlichen Geschlecht zurückgewiesen habe.“

Der Geheimrath war in der allerbesten Laune, als er, seinen Schritt wieder beschleunigend, die Geheimrathin und Eugen Utten an der Thür des kleinen Hauses einholte. Mit noch größerer Herzlichkeit, als vorher, lud er Eugen abermals ein, sein Gast für den Abend zu sein; er führte ihn selbst seiner Tochter zu, die mit vor Freude leuchtenden Augen den längst Erwarteten empfing.

Wie lebenswürdig aber auch Eugenie den jungen Mann begrüßte und wie wohl ihm die offene Freude that, welche sie über sein Kommen zeigte, behaglich war ihm dennoch nicht in dem kleinen Kreise. Er fühlte sich von dem Wesen des Geheimraths erkaltet, die Nechtheit, welche dessen Blicke mit denen Eugeniens hatten, berührten ihn geradezu unangenehm. Er war nicht im Stande, die herzliche Freundlichkeit in gleicher Weise zu erwidern; seine Gezwungenheit und Wortfargheit übte bald auch ihren erwiderten Einfluß auf die übrigen Mitglieder des kleinen Reiches aus. Eugenie fühlte sich verlegt, sie wurde es müde, kurze und erzwungene Antwort auf ihre Fragen zu erhalten und schwieg, auch die gute Laune des Geheimraths schwand bald wieder, und vergeblich bemühte sich der kleine Herr Wiebe, ein heiteres Gespräch im Gange zu halten, dessen Kosten er zuletzt fast allein tragen mußte.

Nur um der Form Genüge zu leisten und die Einladung des Geheimraths nicht geradezu abzuweisen, blieb Eugen bis zur Beendigung der Abendmahlzeit, dann nahm er unter dem Vorwande, daß sein Rückweg noch weit sei, Abschied. Herr Wiebe ging mit ihm, um ihm ein Stück Weges das Geleite zu geben.

„Gott sei Dank, daß er fort ist!“ sagte der Geheimrath erleichtert, als er sich mit Frau und Tochter allein befand. „Das war ein peinlicher

aller Welt bekannt ist, daß die Rumänen seinerzeit die Enthaltung vom parlamentarischen Leben im Wege eines Versammlungsbeschlusses sich selbst auferlegt haben? Bevor sie sich selbst zur Passivität verurtheilt hatten, waren die Rumänen durch mehr als zwanzig Abgeordnete im ungarischen Reichstage vertreten. Selbst heute noch, unter dem Drucke des Passivitätsbeschlusses, sitzen acht rumänische Abgeordnete im Reichstage.

Den Budapest Information eines Wiener Blattes zufolge hätten die schonungslosen Angriffe die Opposition und ihre Kampfmänner während der Appropriationsdebatte in Regierungskreisen zur Erwägung veranlaßt, bei Fortsetzung dieses Systems der parlamentarischen Verhandlungen dem Gedanken der Auflösung des Reichstages unter sofortiger Ausschreibung von Neuwahlen näherzutreten, sobald der Reichstag nur die allerdringendsten Angelegenheiten erledigt hat. Die letzte Rede des Ministerpräsidenten, schreibt man nämlich der „N. Fr. Pr.“, enthielt diesen Gedanken bereits, wenn auch in verhüllter Form; denn Baron Banffy sagte an einer Stelle seiner Rede, die liberale Partei könne auf sich selbst vertrauen, sie könne sich auf die besonnene Meinung des Landes und auf die Unterstützung der Wählerklassen verlassen, welche das Zustandekommen der gegenwärtigen Majorität gefördert und herbeigeführt haben. In diesem Bewußtsein werde das Cabinet den Kampf offen und entschieden aufnehmen. Man gehe nicht fehl, in dieser Anbeutung des Ministerpräsidenten den Hinweis auf die Möglichkeit eventuell nahe bevorstehender Neuwahlen zu erblicken, sofern die Haltung der Opposition zur Erreichung dieses Auskunftsmittele nötige. Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir, daß im jüngsten Leitartikel des clericalen Wiener „Waterland“ nach heftigen Ausfällen gegen das Cabinet Banffy die oppositionellen Parteien der Grafen Apponyi und Julius Szobary, sowie Gabriel Ugron's aufgefördert werden, sich zur „Herstellung des constitutionellen Friedens“ zu verbünden und in eine tactische Fusion mit der Volkspartei zu treten.

Die Mitglieder der Unabhängigkeits- und Achtundvierziger-Partei, die unter Führung Juszt's aus dem früheren Parteiclub ausgeschieden sind, erhalten aus ihren Wahlbezirken unausgesetzt Zustimmungsrundgebungen. Mehrere derselben werden die Feier des 15. März benützen, um im Kreise ihrer Wähler zu erscheinen und bei dieser Gelegenheit das Programm und das in Zukunft zu befolgende Vorgehen der Partei zu entwickeln. Parteipräsident Julius Juszt wird sich nach Maflo begeben, um dort die Principien der Partei zu entwickeln; Abgeordneter Múlef begibt sich nach Apafalva, Johann Totz nach Debabanya, Béla Barabás nach Gyoma, um im Kreise der Wähler über die Secession der Partei sich zu äußern.

Von allen Seiten wird nunmehr bestätigt, daß in der letzten Sitzung des Subcomité's des österreichischen Wahlreform-Ausschusses eine entscheidende Wendung eingetreten ist, welche auf den letzten unter Vorhitz des Kaisers abgehaltenen Ministerrath zurückgeführt werden muß. Das Ministerium ist vollständig in der Sitzung des Subcomité's erschienen, hat mit Entschiedenheit die Nothwendigkeit betont, sich über die Grundlagen einer Wahlreform zu einigen, und als die Folge dieses entscheidenden Auktens wird der „N. Fr. Pr.“ bezeichnet, daß der schroffe Widerstand sich milderte, welcher bisher vom Hohenwart-Club und insbesondere von dem feubalen Großgrundbesitzer der Angliederung der bisher nicht Wahlberechtigten an das bestehende System der Interessen-Vertretung entgegengetreten wurde. Die Regierung hat hierüber einen modificirten, von ihrem ursprünglichen Entwurfe abweichenden Vorschlag dem Subcomité unterbreitet, und da allgemein constatirt wird, daß das Subcomité sich über eine Grundlagene geeinigt hat, so muß wohl angenommen werden, daß durch diesen Vorschlag die bisher der Gerüstung einer fünften Curie entgegengegesetzten Bedenken des Hohenwart-Clubs beseitigt worden sind. Dagegen bringt die „Ung. Corr.“ aus angeblich vollkommen verlässlicher Quelle eine Wiener Mittheilung über die Regierungsmüdigkeit des Ministerpräsidenten Fürsten Windischgrätz, als dessen eventueller Nachfolger der Statthalter von Böhmen Graf Thun genannt wird.

Die Ereignisse in Deutschland bilden die einer Absehung gleichkommende Demission des Oberpräsidenten von Ostpreußen Grafen Stolberg und die vom Ausschusse beschlossene Verwerfung des ominösen Paragraphen 130 der Umfuzvorlagen. Für das erste Ereigniß ist es charakteristisch, daß man nicht weiß, ob Graf Stolberg deshalb entlassen wurde, weil er sich nach der antiquarischen Königsberger Rede des Kaisers für den Antrag Ranitz auf Einführung des holländischen Getreidemonopols ausgesprochen, oder unangenehmer Abund. Dieser Herr Eugen Utten ist doch eigentlich ein recht unangenehmer Mensch!

„Das ist er. Heut war er noch unerträglicher als gestern!“ so stimmte die Geheimrätin von Hergen ein.

Eugenie erwiderte nichts, sie seufzte nur. Wüste sie doch selbst nicht, ob sie den Eltern Recht geben sollte oder nicht.

IX.

Schnelle Abreise.

Herr Wiebe sah am nächsten Morgen auf dem freien Platz vor dem Fürstenthause beim Kaffe. Da er früher, als die meisten andern Gäste des Fürstenthause aufgefunden wurde, wurde er nicht durch deren Gemüth in seiner heiteren Morgenbetrachtung gestört.

Ein Bauernburche, der ihn ein Weiches forschend angeschaut hatte, wachte sich ihm zögernd. „Sind sie nicht der Herr, der gestern bei Herrn Utten in Ehen zum Besuch war?“ fragte er.

„Der bin ich. Was willst Du von mir, mein Sohn?“

„Ich habe einen Brief von dem Herrn Utten zu bestellen; aber ich weiß doch nicht, ob Sie auch der richtige Herr sind.“

„Kannst Du lesen, mein Sohn?“

„Gib ich mein schon!“ entgegnete der Burch, bitter beleidigt.

„Nun, dann lies die Aufschrift dieses Briefes. Ich heiße Wiebe, Schriftsteller aus Berlin. Stimmt es?“

„Es ist schon richtig.“ sagte der Bote erfreut und übergab Herrn Wiebe den Brief, der in kräftigen, schönen Schriftzügen die Adresse: „An den Schriftsteller Herrn Heinrich Wiebe aus Berlin, zur Zeit im Fürstenthause zu Perichau“ trug.

Das Schreiben, welches Herr Wiebe neugierig öffnete, lautete:

Werther Herr!

Gestern Abend hat mein Vater den schnellen Entschluß gefaßt, eine Reise anzutreten; während der Nacht haben wir in aller Eile gepackt und in diesem Augenblicke steht der Reisewagen vor der Thür, der uns nach Jenbach zur Eisenbahn bringen soll. Wenn Sie diesen Brief lesen, sind wir schon meilenweit entfernt.

Mein Vater bedauert es sehr, daß er nicht persönlich von Ihnen Abschied nehmen kann, ebenso meine Mutter, welche mir viele Grüße an Sie aufträgt.

Ich begleite meine Eltern indessen nur zur Bahn, um mich dann sofort nach meinem Schloß Wandelsheim zu begeben, wo meine Anwesenheit dringend notwendig ist. Ich hoffe, Sie bald in Dorf Treuenfeld begrüßen zu können.

Sie würden mich verbinden, wenn Sie Fräulein von Utten und deren Familie von meiner Abreise benachrichtigen und ihr mittheilen wollten, daß ich mein Verprechen, die Familie von Utten in Schloß Treuenfeld aufzusuchen, erfüllen werde.

In der Hoffnung, Sie recht bald wieder zu sehen,

Ihr ergebener Eugen Utten.

(Fortsetzung folgt.)

weil er jetzt, nachdem dieser Antrag in verkämpter Form dem vom Kaiser einberufenen Staatsrath unterbreitet werden soll, gegen denselben expectorirte. Für das letztere Ereigniß erscheint die Meldung, daß sich hinter den Coulissen eine Einigung zwischen den Conservativen, dem Centrum und den Nationalliberalen vorbereite, welche auf die Annahme der Umfuzvorlage gerichtet ist, für die gesammte innere politische Lage des Deutschen Reiches charakteristisch.

In der französischen Kammer verurtheilte der Socialist Faberot am 9. d. einen großen Scandal. Nachdem der Doulangist Habert die Nothwendigkeit eines Revanchekrieges gepredigt, sagte Faberot, daß es besser wäre, durch einen internationalen Congreß den Frieden zu sichern, als alle Bürger hinschlachten zu lassen für die Verteidigung eines Wortes, welches „Waterland“ heißt. Diese Aeußerung entsetzte einen Sturm der Entrüstung. Die Abgeordneten klappten mit den Pultdeckeln. Einige stiegen auf die Bänke und hielten die Häufte. Faberot wollte weitersprechen, wurde jedoch vom Hause verhindert. Rufe: „Werst ihn hinaus! Die Censur!“ ertönten, bis Faberot, vom Präsidenten genöthigt, die Tribüne verließ. Der Präsident glaubte, die Censur nicht verhängen zu sollen, da die Kammer den Redner bereits gerichtet habe.

Nach einer Meldung der „Daily News“ aus Kairo hätten die Behörden festgestellt, daß Eingeborene und eine Anzahl Europäer aus niederen Classen jüngst eine große Menge von Feuerwaffen und Munition angekauft haben. Es seien Waizen getroffen worden, um einen eventuellen Aufstand zu unterdrücken. Bei der Vernehmung Ismail Pascha's am Dienstag sollen auf dem ganzen Wege britische Truppen aufgestellt werden.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 11. März.

Der heutige Tag brachte dem Abgeordnetenhause die Fortsetzung der am jüngsten Samstag unterbrochenen so freundlichen Auseinandersetzung zwischen den feindlichen Verbänden der äußersten Linken. Szalay, Szederlényi, Kun hätten nämlich gern bewiesen, daß sie mit ihrem Votum gegen die obligatorische Civilese sich gegen das Parteiprogramm nicht vergangen hätten, weil ja dieselbe in dem Parteiprogramm niemals enthalten gewesen, während Ernst Totz, Mabarab und Karl Edöbds das Gegentheil bewiesen. Die Abstimmung über den §. 1 des Budgetgesetzes, zu welchem in dieser achtstündigen Debatte kein einziger Redner eine Bemerkung gemacht, resultirte die Annahme deselben.

Bei §. 5 stand Thomas Böchy auf. Derselbe ließ vor dem resignirten Hause die verschiedenen Themen der ganzen Budgetdebatte noch einmal — man hofft: zum letzten Male — Revue passiren. Natürlich blieben auch die Fusion und die Ausgleichsfrage nicht unbesprochen, in welcher letzterer sich Redner auch auf weiland Graf Julius Andrássy berief. Da sich am jüngsten Samstag Abranyi direct zur Unterstützung der militärischen Forderungen Graf Apponyi's auf die letzte Rede deselben Staatsmannes berufen habe, ergriff Graf Julius Andrássy jun. das Wort, um aus den Reden seines Vaters nachzuweisen, daß derselbe stets die liberale Partei, nicht aber die Forderungen der Nationalpartei unterstützt habe. Wenn er auch deren Ziele billigt, die Mittel derselben hätte er aber entschieden bekämpft. Auch jene Rede, auf welche sich Abranyi berufen, habe derselbe seinerzeit in einem Leitartikel des „N. Fr.“ einer eingehenden Kritik unterzogen und keinesfalls als Unterstützung der Politik des Grafen Apponyi aufgefaßt.

Folgte die Replik Abranyi's, worauf Sina der Unvermeidliche, — nach dem Zeugnisse der elf Abgeordneten, die mit ihm im Saale verblieben, — dem jungen Grafen Andrássy wohlgemeinte Rathschläge aus der nationalen Politik und dem guten Geschmac ertheilte, im Uebrigen aber einen schärfsten Obstructionversuch machte, der die Geduld der Anwesenden bis 1 Uhr auf die Probe stellte.

Nach einer Pause gelangte — unter allgemeiner Senation — Koloman Tiba zu Worte. Derselbe wies vor Allem den illiberalen Elementen gegenüber darauf hin, daß seit dem Jahre 1848 die obligatorische Civilese stets gefordert wurde, so daß man nicht sagen könne, dieselbe sei erst jetzt zu selbstthätigen Parteizwecken aus dem Auslande importirt worden. Der eigentliche Zweck seiner Rede war — ebenfalls Böchy gegenüber —, die wahren Umstände zu entwickeln, unter welchen die 1875 er. Fusion zu Stande kam. Derselbe erfolgte zur Bechwörung der finanziellen Wirren, welche bereits das Selbstbestimmungsrecht des Landes zu bedrohen schienen. Damals (am 3. Februar) setzte auch Tiba in offener Reichstagsession auseinander, daß die Revision der Ausgleichsgeetze unter solchen Umständen nicht möglich sei, da hiezu die Uebereinstimmung aller Factoren nothwendig sei, welche dieselben geschaffen, und sodann erfolgte die Fusionirung Jener, die bezüglich der brennendsten Fragen übereinstimmten. Was er damals gethan, sei mit den Anforderungen der Verfassungsmäßigkeit in vollem Einklang geblieben.

Unter fortgesetzten oppositionellen Rundgebungen der Gerechtigkeit und des Widerpruchs setzte dann Tiba auseinander, warum er gegen die Abänderung der Ausgleichsgeetze sei, auf deren Basis Ungarn Alles für seine Entwicklung thun könne und erklärte, daß er auf das, was er gethan, mit Stolz zurückblicken könne. Erstrechtlich wäre es, wenn die liberalen Elemente des Hauses sich auch heute beisammen fänden und sich nicht durch Fragen trennen ließen, die heute ebenjo wenig zu lösen sind, wie sie es damals waren. Aber die patriotische Pflicht gebietet es, die Basis nicht in Frage zu stellen, auf welcher wir seit 1867 stehen. Eine solche Fusion wäre es werth, daß man ihretwegen Alles ertrage um des Waterlandes willen.

Die Rede Koloman Tiba's wurde von der liberalen Partei mit lebhaften Zustimmungsrundgebungen, von den illiberalen Elementen der Linken mit ironischen — Hochrufen aufgenommen.

Nachdem noch Hoitzy (in persönlicher Sache) eine Strafpredigt des Präsidenten prolocuirte, polemisirte Böchy unter dem Beifallsgehohe eines Theiles der Opposition mit Koloman Tiba, mit dem er nur bis zur Wehregeldebatte bezüglich der Auffassung der Ausgleichsgeetze übereinstimmt.

Hierauf schloß der Sitzung um 2 Uhr. Fortsetzung der Debatte über §. 5 des Budgetgesetzes morgen. Das Gesetz hat — wie bereits erwähnt — acht Paragraphen.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 13. März.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Aus Berlin meldet man: Kaiser-König Franz Josef wird, einer Einladung des Kaisers Wilhelm, die dieser bei seiner letzten Anwesenheit in Wien an ihn richtete, zur Eröffnung des Nord-Dniep-Canals nach Kiel kommen. Der Tag der Feiertagsfeier ist noch nicht festgesetzt, jedenfalls wird derselbe in der zweiten Hälfte des Monats Juni, wahrscheinlich am 19. Juni, stattfinden. In der Suite des Monarchen wird sich auch der Marine-Commandant Admiral Baron Sterned befinden, falls derselbe durch die im Juni tagenden Delegationen nicht verhindert sein sollte. Auf Einladung des deutschen Kaisers wird sich auch eine Escadre der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine nach Kiel begeben. Wie verlautet, soll die Kreuzer-Division, bestehend aus den Torpedo-Kanonenbooten „Kaiser Franz Joseph“, „Kaiserin Elisabeth“ und „Kaiserin Maria Theresia“, mit dieser Mission betraut werden.

Die „Beiziger Neuesten Nachrichten“, ein über die Angelegenheiten des Fürsten Bismarck gut unterichtetes Blatt, meldet, Kaiser Wilhelm beabsichtige, am 30. Geburtstage des Fürsten mit den kaiserlichen Prinzen, sämmtlichen Ministern und den Mitgliedern des Bundesrathes nach Friedrichs-

ruhe zu reisen, um den Fürsten zu beglückwünschen. Andererseits wird gemeldet, daß auch die Söhne des Fürsten noch bei dessen Lebzeiten den Fürstentitel erhalten und der Fürst selbst den Titel Hoheit erhalten soll. — Der Ausschuss des 31. d. stattfindenden Bismarck-Commerces lud den Präsidenten des Reichstages und den Reichstag als solchen ein. Präsident v. Lepkow empfing eine Abordnung dieses Ausschusses, welchem er sein Erscheinen zusagte. — Nach einer Privatbesprechung der „N. Fr.“ aus Berlin verlautet, daß am 1. April eine Deputation der commandirenden Generale dem Fürsten Bismarck die Glückwünsche der Armee überbringen wird.

Die Kaiserin Charlotte von Mexiko ist an einer Lungenentzündung gefährlich erkrankt.

Generalmajor und Festungs-Commandant Alexander Kirchhammer ist von seiner Wiener Reise dieser Tage nach Karlsburg zurückgekehrt. Sein Aufenthalt in Wien dürfte vielleicht mit dem Projecte des Baues einer großen Cafeterie in der Festung in Verbindung stehen.

(Ernennungen.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst über Vorschlag des k. ung. Ministers für Cultus und öffentlichen Unterricht den Erzbischof-Domherrn Dr. Josef Fodor zum Canonico-Cantor, den Cistercienser Erzbischof-Pfarrer Michael Buzas und den Spiritual des Karlsburger Priester-Seminars, Eduard Steiniczky, zu Ehren-Domherren des Karlsburger siebenbürgischen röm.-kath. Domcapitels zu ernennen.

(Versetzung.) Der k. ung. Justizminister hat den Deister Gerichtshof-Bicenotär Ludwig Gaspar und den Betschener Bezirksgerichts-Bicenotär Eugen Harmath gegenseitig versetzt.

(Ministerielle Dank.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat dem Bajda-Gungader Frauenvereine für die den dortigen armen Schülern seit 12 Jahren im beiläufigen Betrage von 1200 fl. zugewandte Unterstützung aufrichtige Anerkennung und Dank ausgesprochen.

(Der Hermannstädter romanische Frauenverein) hielt am 10. d. unter Vorhitz seiner Präsidentin Frau Marie Cosma seine Hauptversammlung. Dem vom Vereinssecretär N. Solutiu erstatteten Jahresberichte zufolge sind seit der vorigen Jahresversammlung dem Vereine 4 neue Mitglieder beigetreten. Der Verein zählt derzeit 225 Mitglieder. Das Reinertragniß des heutigen Abends vom 26. Januar ist 167 fl. 29 kr. Zum Besten des Vereinsfonds sind im vorigen Jahre 8 Vorträge gehalten worden. Die Schlussrechnungen des vorigen Jahres weisen einen außerordentlichen Activo-Vermögensstand von 4277 fl. 68 kr. und einen disponiblen Fond von 6456 fl. 75 kr. zusammen 10.734 fl. 43 kr. auf. Die überprüften Rechnungen dienen zur Kenntniß; dem Vereinescaffier Dominik Ratiu wurde das Abolutorium ertheilt.

(Vorlesungen.) Der Professoren-Körper des Hermannstädter k. ung. Staats-Obergymnasiums veranstaltete aus Anlaß des taunendjährigen Bestandes Ungarns einen acht Abende umfassenden Cychus von Vorlesungen, welche im großen Saale des Comitatshauses abgehalten werden und jedesmal um 7 Uhr Abends beginnen. Die fünfte dieser Vorlesungen wird Samstag den 16. d. gehalten über: „Das Kriegswesen der alten Ungarn.“ Die übrigen Vorlesungen finden den 22. und 29. März, die letzte den 5. April l. z. statt. — Der Preis einer Eintrittskarte für alle Vorlesungen beträgt 1 Krone und hat deren Verkauf die Buchhandlung des Herrn Georg Meyer (Großer Ring, Baron Bruckenthal'sches Palais) aus besonderer Gefälligkeit übernommen.

(Ein neuer Reispelz) ist gestern Abend zwischen 10 und 11 Uhr von einem vor dem Siebhardt'schen Wirthshause in der Nachbar-gemeinde Neppendorf gestandenen Wagen gestohlen worden. Der Verursacher stellt das Gerüchen, bei etwaigem Verkaufsanbote des Pelzes den Verkäufer anhalten und der Polizei-Behörde zur Anzeige bringen zu wollen.

(Dilettanten-Theatervorstellung im k. u. l. Officiers-Casino.) Aus Karlsburg, 12. d. wird uns geschrieben: Die Unterhaltungen im hiesigen k. u. l. Officiers-Casino gehen der in Folge des Ablebens Sr. k. und k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht eingetretenen Landes-trauer wegen für einige Zeit in vollkommen richtig angewandter Pectat unterbrochen worden. Nun, nachdem sich der erste Schmerz über den kaum erschaubaren Verlust gelegt und der gewaltigen Naturgesetze gebührendes Recht anerkannt wurde, werden die Vorstellungen am 23. d. wieder aufgenommen werden, indem an diesem Abende auf allgemeines Verlangen eine Wiederholung der Operette „Flotte Burche“ stattfinden wird. An diese nette Operette wird sich das einactige Lustspiel „Schäum“ anschließen. Die ständig geladenen Gäste mögen diesen Bericht anstatt separater Einladung gültig zur Kenntniß nehmen.

(Vermehrung der Equitacionscurse.) Der Honvéd-minister hat angeordnet, daß behufs intensiver practischer und theoretischer Ausbildung der Subaltern-Officiere und Cadeten der Honvéd-Caballerie mehr Brigade-Equitacionscurse errichtet werden sollen. Die Organisation dieser neuen Curse in mehreren Garnisonen ist bereits im Jure.

(Behufs Reform des Landes-Unterrichtsrathes) wird der Cultus- und Unterrichtsminister eine Enquete einberufen. Das der Enquete vorzuliegende Material wurde der besseren Uebersichtlichkeit halber in Fragen gruppirt, welche jeder Einladung beigelegt wurden. Der und Tag der Berathung wird der Minister später bestimmen. Die Namensliste der Beobadeten ist folgende: Graf Albin Csaky, Baron Roland Edöbds, Dr. Albert Berzevich, August Buskly, Hippolyt Feber, Karl Szaj, Dr. Gustav Heinrich, Dr. Julius Bancsy, Dr. Joltan Beöthy, Dr. Julius Basteiner, Dr. Julius Kovacs, Dr. Emerich Bauer, Dr. Julius König, Dr. Bela Erdöbi, Dr. Otto Homann, Dr. Karl Beredy, Dr. Julius Schwarcz, Dr. Moriz Karman, Dr. Josef Botor, Dr. Josef Bano, Albert Kovacs, Geza Pap, Alfred Sreter, Babitslaus Okolicsanyi, Johann Höd, Dr. Bernhard Alexander, Wilhelm Suppan, Karl Degebüsz, Karl Böhm und Julius Sebestyén.

(Ungarische Akademie.) Am 11. d. hielt in der Vortrags-sitzung der II. Classe das correspondirende Mitglied Gabriel Teglás einen Vortrag unter dem Titel: „Der Limes Dacicus zwischen der Groß-Rofel und Alt im nördlichen und östlichen Theile des Comitats Udarhely.“ Der Vortragende fand, daß die Römer mit den in einer Entfernung von 20 bis 25 Kilometer von ihren Castris errichteten Erdwerken theils die politische Grenze Dacien's sichtbar machen, theils den Außenverkehr, sowie eventuelle feindliche Einfälle reguliren wollten. Der Vortrag fand lebhafteste Anerkennung.

(Der neue Bischof von Lugos.) Man berichtet aus Lugos: Das hiesige Localblatt „Südbungarn“ erhält aus kompetenter Quelle die Nachricht, daß in Regierungskreisen die Ernennung des Confessorialrathes und dergestigen Reichstagsabgeordneten Silvius Regei zum Bischof von Lugos beschlossene Sache ist und nur noch die definitive Zustimmung der römischen Curie erwartet wird.

(Dreitausendzweihundert Gulden im Badofen.) Man schreibt aus Bac's-Topolya: Der Szallasbesitzer Paul Szenderobits hatte dieser Tage gemästete Schmeine verkauft, für die er drei Stüd Tausend-Gulden-Roten erhielt, welche er in Hundert-Gulden-Roten umwechelte und mit anderen zweihundert Gulden, die er bei sich hatte, in Weinwand gewickelt, im Strohsacke seines Bettes aufbewahrt, da er sie im Raufen nicht sicher genug wählte. Tags darauf mußte Szenderobits wegfahren, und er trat die Reise an, ohne irgend Jemandem im Hause von dem Aufbewahrungs-orte des Geldes Mittheilung gemacht zu haben. So kam es daher, daß seine Frau, als sie den Ofen zum Brodbaden heizen wollte, unglücklich-weise gerade aus jenem Strohsacke Stroch entnahm, in welchem der Schatz verborgen war, und ahnungslos einen Arm voll Stroch mit dem werthvollen Backet in den Ofen warf, wo das Stroch und die Geldnoten luftig sprakelten.

Als der fu
Verlangen
gab das a
durch seine
kommen,
machen kö

g. d. geme
Er hinterl
Rameraden
einer befor
Zhat nicht
zurückkehre
andere Sie
anderweitig
natürlich

„Singer Ta
Winter ma
mitten in d
noch von
ein junges
Thür zufäll
stube vor,
durch ein
Hunger die
werden, da
einer Bank
verzehrete.
dringling er
Wahlzeit st
Freie zu ge
wohnerin d
Menschenan
auf den fr
Alter auf 2
gehögten Hu
wollte, sich
jungen, die
größeren St
Fägern, den
durchfließend
nicht mehr
einen Schuß

5. d. in G
machermesse
Schneifer, w
ist. Zu Eht
gewöhnlich ge

(D
Anzahl von
zur Zähmung
ausgebeht, d
50.000 bis
fern ist, wo
fichtig das G
durch Zähm
dauernd zu
gaben auskun
Jahren für
theilung des

(G
äußersten Et
bezählte Dien
den Hende,
ärztliche Ple
Lagers fand
Staatspapier

(D
seinen Eintri
gefeiert. Da
gierungzeit
Petrus, dem
als 17 Jahre
haben nur 1
Achtzigjährige
und 8 Mona
reichten, find
und Paul I
93 Jahren st
90 Jahre alt
worden. Früh
lang regieren,
Kom vorgestan
regierte, zu
Ausdruck im
gewählten Pap
(Du wirst die
Burus durch
Krebnung auf
non est de f
gelagt hat me
träglich hat m

(R
wird die Nach
börige des me
Zahlen zu lese
verlochte einen
eine Frau mit
Tages, bei der
eigenen Augen
ganz deutlich
Bifferra war so
Feber hingefch
rief die nicht me
an, und die B
zeigten bei geb
hastigen Augen.
Erhebungen, d
allerdings mit
wies nämlich d
20 . . . Werde
ffessor Deneffe u

Als der superkluge Bauer am nächsten Tage nachhause kam, war das erste Gerangel seiner Frau, er solle die Strohsäcke frisch säulen lassen, ein Wort gab das andere und da stellte sich alsbald die Sachlage heraus; er war durch seine Geheimthuererei um einen beträchtlichen Theil seines Vermögens gekommen, ohne daß er Jemandem, außer sich selbst, einen Vorwurf hätte machen können.

(Selbstmord eines Officiers.) Aus Abbazia wird vom 9. d. gemeldet: Heute erschoss sich hier der Husaren-Lieutenant Reményi. Er hinterließ einen Brief an das Sturmer Commando und einen an seine Kameraden. Kurz vor seinem Tode theilte Reményi seine Selbstmordabsicht einer bekannten Dame mit, welche ihm auf sein Zimmer folgte, jedoch die That nicht verhindern konnte. Reményi wollte nicht mehr zum Regiment zurückkehren, da er kurz vorher eine Festungshaft verbüßt hatte. Eine andere Stellung versuchte er mehrfach zu erhalten, jedoch vergebens, da ihm anderweitige Kenntnisse mangelten. Der Selbstmord ereigte im Curorte natürlich Sensation.

(Brandchronik.) Im Eisenwerke der Alpinen Montan-Gesellschaft in Donawitz ist am 10. d. Nachts die Gießerei, in welcher sich mehrere Ofenkräne, eine kleine Dampfmaschine und andere kleine Holzmaschinen befanden, sammt den Betriebsanlagen und Kanälen abgebrannt. Ein eigentümlicher Zufall ist es, daß die vier letzten Brände in Donawitz stets um Mitternacht zum Ausbruche gelangten.

(Der strenge Winter und das Bild.) Man schreibt der „Vinger Tagespost“ aus Ebensee (Oberösterreich): „Der heurige lange Winter macht das Bild so zahl, daß es nicht selten vorkommt, daß es mitten in die bewohnten Ortschaften vordringt, ohne sich weder von Menschen noch von Hunden vertreiben zu lassen. So hat sich vor ein paar Tagen ein junges Reh, das von Schültern verfolgt wurde, in ein Haus, dessen Thüre zufällig offen stand, gedrückt und drang sogar da in die Wohnstube vor, wo gerade eine Mutter beschäftigt war, ihren kleinen Schreihals durch ein soeben bereitetes Weigloch zu beschäftigen. Wie groß nun der Hunger dieses armen Thieres gewesen sein muß, mag daraus entnommen werden, daß es sich über einen Theil der Speise, die etwas abseits auf einer Bank bereit stand, ohne Umstände hermachte und diese in der Schnelligkeit verzehrte. Die Mutter, die anfänglich über den faden Eindringling erschrocken war, ließ ihn ruhig gewähren. Als das Reh mit der Mahlzeit zu Ende war, eilte es sofort aus der Wohnstube, um wieder in's Freie zu gelangen. — Am 5. d. M. in den Frühhunden bot sich den Bewohnern von Oberlangbath ein seltenes Schauspiel, das eine große Menschenansammlung zur Folge hatte. Es ereignete sich plötzlich und gerade auf den frequentesten Plätzen ein alter Hirsch (Jochmänner schätzen sein Alter auf 20 Jahre), der sich weder von Menschen noch von den auf ihn gehenden Hunden verschrecken ließ; ja er ging sogar, sobald Jemand versuchen wollte, sich ihm zu nähern, angriffsweise vor. So rannte er zwei Schulkinder, die ihn ebenfalls verschrecken wollten, nieder, ohne daß sie jedoch größeren Schaden davontrugen. Endlich gelang es den dazwischenkommenden Jägern, den Hirsch ein paar Schritte weiterzubringen, bis er plötzlich in den durchfließenden Langbathbach sprang, wo er abermals stehen blieb und sich nicht mehr vom Fische rührte. Endlich machte ein Forstbediensteter durch einen Schuß in's Blatt dem Leben desselben ein Ende.“

(Ein Zwillingsspaar von achtzig Jahren) feierte am 5. d. in Frankfurt a. M. seinen Geburtstag. Es ist dies der Schuhmachermeister Friedrich Griebner, sowie seine in Philippsburg wohnende Schwester, welche zur Feier dieses schönen Festes nach Frankfurt gekommen ist. Zu Ehren der noch sehr rüstigen greisen Geschwister hatte der außergewöhnlich große Verwandtenkreis eine entsprechende Feier vorbereitet.

(Die Fällung des Elephanten.) In Berlin hat eine Anzahl von Afrikaforschern, Colonialpolitikern und Gelehrten ein „Comité zur Fällung des afrikanischen Elephanten“ gebildet. Von der Thatfache ausgehend, daß jährlich, allein nach der Ausfuhr des Elfenbeins zu urtheilen, 50.000 bis 60.000 dieser Thiere getödtet werden und die Zeit nicht mehr fern ist, wo der letzte Elephant in Afrika verschunden sein wird, beabsichtigt das Comité, diesem unheilvollen Hinterschanden Einhalt zu thun und durch Fällung der letzten Vertreter einer fast ausgestorbenen Thierwelt dauernd zu erhalten, sowie seine unverwüsthliche Kraft für culturale Aufgaben auszunützen. Die deutsche Colonial-Gesellschaft hat schon in früheren Jahren für diese Zwecke eine Summe bereitgestellt und die Colonial-Abtheilung des auswärtigen Amtes hat auch jetzt einen Betrag bewilligt.

(Ein reicher Eigehals) ist dieser Tage zu Genua im äußersten Elend gestorben. Den Arzt, den seine treue, seit Jahren nicht bezahlte Dienerin bei seiner letzten Krankheit gerufen hatte, wies er aus dem Hause, um Kosten zu sparen und ging dann nach wenigen Tagen ohne ärztliche Pflege und Nahrung zugrunde. In dem Strohsack seines ärmlichen Bagens fanden sich nach seinem Tode 750.000 L. in Banknoten und Staatspapieren.

(Das Alter der Päpste.) Papst Leo XIII. hat am 2. März seinen Eintritt in das 18. Jahr seines Pontificats und in sein 86. Lebensjahr gefeiert. Damit ist er über das Durchschnittsmaß der Lebens- und Regierungzeit weit hinausgerückt. Von den 263 Päpsten, die man seit Petrus, dem angeblichen ersten Papste, zählt, haben nur 11 länger regiert als 17 Jahre, und seit der Rückkehr des Papstthums von Avignon (1378) haben nur 16 Päpste das 80. Lebensjahr überschritten. Der jüngste dieser Achtzigjährigen war Gregor XVI., der 1846 im Alter von 80 Jahren und 8 Monaten starb. Die Päpste, die seit 1378 das höchste Alter erreichten, sind Clemens XI., der beinahe 92 Jahre alt war, als er starb, und Paul IX., der mit 89 Jahren Papst wurde und im Alter von 93 Jahren starb. Von Leo XIII. erzählt man, er rechne bestimmt darauf, 90 Jahre alt zu werden, denn dies sei ihm in seiner Jugend prophezeit worden. Früher war es ein allgemeiner Glaube, kein Papst werde 25 Jahre lang regieren, die Zeit, die angeblich der Apostel Petrus der Gemeinde in Rom vorgesprochen hat; dieser Glaube ist jedoch durch Pius IX., der 32 Jahre regierte, zu Schanden gemacht worden. Der Glaube fand sogar seinen Ausdruck im Krönungs-Ceremoniel, wo der celebrirte Cardinal dem neugewählten Papste die Worte zurufen sollte: „Non videbis annos Petri!“ (Du wirst die Jahre des Petrus nicht sehen!) Abgeschafft wurde dieser Jurus durch Benedict XIV., von dem erzählt wird, er habe bei seiner Krönung auf die Worte „Non videbis annos Petri“ erwidert: „Hoc non est de fidel!“ (Das ist keine Glaubenssache!) Ob er es wirklich gesagt hat oder ob die Erzählung nur die Abschaffung des Jurus nachträglich hat motiviren sollen, darüber sind die Gelehrten nicht einig.

(Käthelschaffe Augen.) Selbst Specialisten in Damenaugen wird die Nachricht verblüffen, daß es irgendwo auf der Welt zwei Angehörige des weiblichen Geschlechtes gibt, in deren Augen mit aller Deutlichkeit Zahlen zu lesen sind. Professor Deneffe von der Universität in Gent verachtete einen Studenten, der ihm die Mittheilung machte, daß im Spital eine Frau mit solchen numerirten Augen zu sehen sei. Aber nächsten Tages, bei der Visite, mußte der ungläubige Professor das Wunder mit eigenen Augen schauen. Auf der linken Iris oder Regenbogenhaut stand ganz deutlich die Zahl 10, auf der rechten die Zahl 45! Jede der vier Bifern war so häufig ausgeführt, als ob sie ein Kalligraph mit der besten Feder hingeschrieben hätte. Die es sah, trauten ihren Augen nicht. Man rief die nicht mehr ungewöhnliche Eigenschaft eines photographischen Apparates an, und die Bilder, die, wohin sie kamen, das größte Aufsehen erregten, zeigten bei gehöriger Vergrößerung die Zahlen 10 und 45 in den richtigsten Augen. Damit noch nicht genug, ergab es sich bei den weiteren Untersuchungen, daß auch die Tochter dieser Frau in ihren Augen Zahlen hatte, allerdings mit einer kleinen Variation. Die rechte Iris des Mädchens wies nämlich die Zahl 10 des linken Mutterauges auf, die linke die Zahl 20. . . . Werde aus dieser unzweifelhaften Thatfache klug, wer will. Professor Deneffe und die französischen Augenärzte sind über die großen Augen,

die sie Nummern machen mußten, in ihren Forschungen bisher nicht hinausgekommen. Da bei dem schwachen Geschlecht Alles denkbar ist, wäre es vielleicht nicht unmöglich, daß die beiden Damen mit den Zahlenaugen sich die Bifern aus kosmetischen Rücksichten — was thut man nicht der „Schönheit“ zuliebe! — einträufeln ließen. Freilich haben Augenärzte bisher nur die äußere Hornhaut des Auges mit seinen Nadelstichen tätowirt, um durch diese systematische Behandlung Narben zum Schwinden zu bringen. Henri de Parville, der kenntnißreiche Plauderer des „Journal des Debats“, dem wir die Anregung dieser Notiz verdanken, stellt die Vermuthung auf, daß sich auf irgend eine geheimnißvolle Weise in den Augen der zwei Wunderdamen von Gent äußere Zahlenbilder eingepreßt und dauernd erhalten hätten. Wir secundiren unserem Collegen an der Seine mit einer noch kühneren Annahme. Bekanntlich entsteht ein photographisches Bild dadurch, daß die von einem beleuchteten Gegenstande kommenden Strahlen an bestimmten Stellen einer mit einem lichtempfindlichen Metallsalze überzogenen Platte Berührungen und in weiterer Folge jene bleibenden Eindrücke hervorrufen, die sich zu einem Bilde des Gegenstandes vereinigen. Wie nun, wenn die beiden Damen mit den numerirten Augen irgend eine Metallcur durchgemacht und dadurch die Regenbogenhaut ihrer Augen zu lichtempfindlichen, d. h. photographischen Platten verwandelt hätten?!

(Das Bicycle in verschiedenen Sprachen.) Die Italiener nennen es Velocifero, — die Spanier: Biciclette, — die Franzosen: Velociped, — die Engländer: Cycle sau wheel, — die Deutschen: Fahrrad, — die Ungarn: Kerekpár, — die Chinesen: Gauqua, — die Japanesen: Tzum, — die Holländer: Gewielentrijpaettrappendnensdrergeresjel.

(Aus patriotischer Exaltation.) Aus Paris meldet man: Ein junger Mann Namens Boulai beging einen Selbstmord „aus Patriotismus“. Er durchschnitt sich mit einem Rasirmesser die Kehle und hinterließ einen Brief, worin er erklärt, die Verzweiflung darüber, daß französische Schiffe nach Kiel gehen, habe ihn zum Selbstmorde getrieben, er könne diese Schmach der Nation nicht überleben.

(Eine Bahn auf den Montblanc.) Aus Paris wird berichtet: In den Wabengängen der Akademie unterhielt man sich lebhaft über den kühnen Plan des Herrn Jffartier, eine Bahn zur Spitze des Montblanc hinaufzuführen. Die Linie soll bei dem Gebirgsbade Niage etwas über St. Gervais ihren Anfang nehmen und sofort durch einen Tunnel von 7400 Meter Länge in den Berg eindringen, um an einem senkrecht unter dem Gipfel des Montblanc gelegenen Punkte anzulangen. Eine verticale Defnung von 12 Meter Breite solle dann von dort aus 2800 Meter hoch bis zum Gipfel durchbrochen werden. Herr Jffartier verheißt sich keineswegs die Schwierigkeiten, die der Durchbohrung einer Brunnenöffnung von 2800 Meter Höhe entgegenstehen, da bisher nur solche bis 1400 Meter Tiefe gebohrt worden sind. Er ist indessen der Ansicht, daß mit einem Aufwande von 9 Millionen Francs dieses Werk in 10 Jahren vollendet werden könne. Der Tunnel würde in gerader Linie bis zur italienischen Grenze gehen. Dem Plan wird allseitig großes Interesse entgegengebracht, insofern ist man von seiner Ausführbarkeit trotz der Darlegungen des Herrn Jffartier noch keineswegs überzeugt.

(Die Ragen in Paris.) Eigenthümliche Umstände tragen dazu bei, daß in Paris die Ragen den Hundes sehr vorgezogen wird und sich als Hausthier immer ausbreitet. Die Hunde sind mit hoher Steuer belastet und deshalb ziehen viele Damen die Ragen als Schöthier vor. Auch werden Hunde sehr häufig gestohlen. In Paris bildet der Hundestahl eine eigene Industrie, die ihren Mann reichlich nährt. Verloren gegangene Hunde werden gewöhnlich durch Anzeigen oder kleine geschriebene Placate an Straßenenden wieder zu erlangen gesucht. Finden die, welche den Hund gestohlen haben, das Trinkgeld annehmbar, so führt einer der Hundesänger, der sich nie in dem betreffenden Viertel hat blicken lassen und der in Folge dessen nicht in den Verdacht gerathen kann, den gestohlenen Hund zu seinem Herrn zurück, nimmt das Geld in Empfang und theilt es mit seinen Kameraden. Nur in dem seltenen Falle, daß die Nachforschungen ausbleiben, schlächtet der Hundesänger das Thier, damit er seine Mühe doch wenigstens durch das Fell und das Fett des Hundes bezahlt erhält. Die meisten Pariser Hundebesitzer kennen aus wiederholter Erfahrung die Unannehmlichkeit dieser Vögelsteuer, die die Käufer zu der des Staates hinzuzufügen, und auch dieser Umstand trägt nicht wesentlich dazu bei, daß die Zahl der Hunde in Paris von Jahr zu Jahr geringer wird. In Folge dessen wird die Ragen immer mehr und mehr das eigentliche Hausthier der Pariser. Es gibt kein Haus, in dem sich nicht wenigstens in der Hinterlogge ein Exemplar befindet, aber es gibt viele, in denen jedes Stockwerk eins aufzumeihen hat, und da diese Thiere eine ausgeprägte Neigung haben, die Pariser Mode in Bezug auf große „Coiröden“ mitzumachen, so wird, wenn ihre „Saison“ den Gipfel erreicht, die Stadt fast unwohnbar für Alle, die den nächstlichen Schlaf nicht entbehren können. Es ist schwierig, zu sagen, worauf die Liebe, die man den Ragen entgegenbringt, eigentlich beruht. Zu ihrem Ruhm muß man freilich angedenken, daß sie fast alle Schönheiten sind, prächtige Thiere von edler Angora-Rasse mit langem, seidigem Haar und von anderwärts unbekannter Größe. Ihre Sanftmuth wird als „engleisch“ gerühmt, ihre Trägheit ist — bodenlos.

(Menagerie-Scene.) Aus London, 3. d., berichtet man: Eine aufregende Scene spielte sich Freitag um Mitternacht in Day's Menagerie in Blackburn ab. Eine ausgezeichnete 16-jährige Löwin war aus ihrem Käfig entkommen und hatte den Elephanten, der für die Nacht angekettet war, angegriffen. Der Elephant schlug den ersten Angriff ab, indem er die Löwin mit seinem Rüssel umschlang, hoch in die Luft hob und nach dem anderen Ende des Käfigs schleuderte. Bei ihrem zweiten Angriffe gelang es ihr, ihre Krallen dem Elephanten in den Leib zu schlagen, inzwischen hatte das schreckliche Gebrüll, mit dem die anderen Bestien den Kampf begleiteten, den Löwenbändiger Martini Bartlett geweckt; er eilte mit seinem Repetirgewehr herbei, zielte und streckte die Löwin mit einer Kugel, die zwischen den Augen einschlug, nieder. Die getödtete Löwin wogte 4000 Mark.

(Geheiter.) Die russische Yacht „Czarewna“ mit dem russischen Gefandten Douan an Bord ist bei Drepano gescheitert. Zwei Schiffe wurden sofort abgeandt, um die Yacht flottzumachen.

(Die berühmte Kettenbrücke über den Niagarafall,) die im Jahre 1834 von Mobling erbaut wurde, soll abgebrochen und durch eine neue Eitnerbrücke ersetzt werden. Die alte Brücke erweist sich für den jetzigen großen Verkehr als zu schwach und besitzt auch mehrere, zur Zeit der Erbauung noch unvermeidliche Constructionsfehler.

(Unfall.) Aus Cincinnati wird vom 9. d. gemeldet: Der von New-Orleans kommende Raddampfer „Longellow“ fuhr am 8. d. gegen einen Pfeiler einer Eisenbahnbrücke. Sieben Personen sind ertrunken; eine Anzahl Personen wird vermisst.

(Ein Erdbeben im Meere.) Nach Meldungen aus San Francisco fand am 3. März ein Erdbeben inmitten des Stillen Meeres statt, welches von donnerähnlichem Geräusch begleitet war. Die See war mit dichten Massen weißen Schaumes bedeckt, welcher sich riesig hoch aufstürzte.

(Großfeuer.) Nach einer Depesche aus Port of Spain (Trinidad) ist daselbst die Geschichtshalle total abgebrannt. Der Schaden wird auf 4 Millionen Dollars geschätzt. Ein englisches und ein amerikanisches Kriegsschiff landeten Mannschaften, um die Stadt vor dem Umfischen des Feuers zu schützen.

(Ein fürchterliches Gesändniß auf dem Todtenbette.) In Halcyon im Staate Kentucky hat ein Keger, der in einem Kohlenbergwerk verunglückte, vor seinem Tode das Gesändniß abgelegt, daß er fünf Morde auf dem Gewissen habe. Drei seiner Opfer sind reiche Frauen ge-

wesen. Wegen eines Mordes wurde in Georgia ein Unschuldiger gehängt, wegen eines anderen sitzt ein Unschuldiger im Zuchthause von Tennessee. In den Kleidern des Unholbes fand man die betrocknete Hand einer Frau, an deren Finger ein goldener Ring saß. Diese Menschenhand war kein Amulet.

Concert Oudricel.

Hermannstadt, 13. März.

Das von Vielen der hiesigen Verehrer schöner und edler Musik mit Ungeduld erwartete Concert des Kammer-Virtuosen Franz Oudricel fand gestern im Gesellschaftshause statt. Ein zahlreiches und sehr gewähltes Auditorium hatte sich in dem zum Concert ausserordentlich geräumigen Local eingefunden, um des durch das Programm in Aussicht gestellten seltener Genusses ja theilhaftig zu werden.

Nach dem zum Beginn festgesetzten Zeitpunkt erschien der Concertgeber in Begleitung des zur Mitwirkung gewonnenen C. Lafite aus Wien, welcher sich in der Folge als recht tüchtiger Clavierpieler erwies, jeder Zoll ein Künstler, und die erste Nummer Mendelssohn's herrliches E-moll Concert für Violine und Clavier begann. Schon nach dem ersten Vogenstrichen und Accorden ward es Jedem der Zuhörer klar, daß Kräfte ersten Ranges hier zusammenwirkten. Schon nach Beendigung des ersten Satzes vom E-moll Concert wurde das begeisterte Auditorium zu stürmischem Beifall begeistert. Auch wurde dem Concertgeber ein sehr schöner Vorberfranz mit rothseidener, goldbrochener Widmungsschleife überreicht. Nach Beendigung der ersten Nummer erbaute der Beifallsturm auf's Neue und legte sich nicht eher, bis Herr Oudricel erschienen und seinen auf's Clavier deponirten Franz mitnahm.

Die schöne Ballade von C. Grieg wurde von Herrn C. Lafite so gut zur Geltung gebracht, daß Beifall und Hervorruß die schöne Leistung lohnte. J. S. Bach's „Chaconne“ für Violine ohne jegliche Begleitung gestaltete sich zu einem wahrhaften Triumph für den Vortragenden; der herrliche Vortrag dieses überaus schwierigen Stückes rief die begeisterten Zuhörer derart hin, daß Herr Oudricel nach Beendigung dieser Nummer zweimal stürmisch vor die Rampe gerufen wurde.

Beim Vortrage der „Berceuse“ von F. Chopin, dann der „Tarantelle“ von A. Rubinstein trat die Meisterschaft des mitwirkenden Herrn C. Lafite auf seinem Instrumente recht zu Tage, so daß der nach Schluß der letzten Nummer erdröhnende Beifall sich nicht eher legte, bis Herr Lafite sich zu einer ebenfalls überaus beifällig aufgenommenen Zugabe verband.

In den nun folgenden drei Stücken „Abendlied“ von Robert Schumann, „Romance“ von A. Oudricel und „Fregentanz“ von Nicolo Paganini zeigte der Concertgeber, daß er in jeder Richtung Meister ist auf seinem Instrumente und gab die genannten drei Stücke so überaus vorzüglich und so plastisch wieder, daß nach dem „Fregentanz“ ein wahrhaft frenetischer Beifallsturm losbrach, so daß er sich zu einer ebenfalls ausgezeichnet ausgeführten, mit wahren Jubel aufgenommenen außerprogrammatischen Zugabe entschloß.

Den Beschluß machte der Concertgebers überaus originelle Zondbitung „Verkaufte Braut“, Fantasie für Violine und Clavier, deren meisterhafte Ausführung einen fast nicht enden wollenden Beifallsturm hervorrief.

Original-Telegramme.

Neutra, 13. März. Die Erregung wächst. In mehreren Ortschaften sind die Gemeindevorsteher nicht im Stande, gegen die terroristischen Bestrebungen anzukämpfen. In Here kam es zu einem blutigen Zusammenstoße, weshalb Militär hingeschickt wurde.

Wien, 13. März. Von der Reise Seiner Majestät zur Eröffnung des Nordsee-Canals ist in maßgebenden Kreisen nichts bekannt.

Berlin, 13. März. Durch die Rede des Kaisers bei Eröffnung des Staatsrathes ist die Hoffnung der Agrarier, daß die Regierung sich mit dem Antrage Kanig's auf Einführung des Getreidemonopols doch noch befeunden werde, vollends vernichtet.

Belgrad, 13. März. General Horvatic ist gestorben. Basic und mehrere Parteigenossen sollen wegen antidynastischer Umtriebe verbannt werden.

(Eingekendet.)

Rohseidene Bastkleider fl. 8.65

bis fl. 42.75 per Stoff zur completen Robe — Tussons und Shantung-Pongees — sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 35 fr. bis fl. 14.65 per Meter — glatt, gestreift, carirt, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 verschiedene Qualitäten und 2000 verschiedene Farben, Dessins etc.) port- und steuerfrei in's Haus. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabriken G. Henneberg (k. u. k. Hof.), Zürich.

Briefkasten der Redaction. Herren Julius Schönbtag und Leo Grand, hier. Unseres Wissens hat Herr Theaterdirector Bauer Sie in keinem hiesigen Blatte öffentlich angegriffen. Demzufolge müssen wir auf eine Veröffentlichung der Rechtfertigung Ihres Ausscheidens aus dem Verbands der Bayerischen Gesellschaft, bezugnehmend der „Vorlesung“ gegen einen eventuellen Angriff verzichten. Wollen Sie sich daher mit Ihren Beschwerden, von deren Stichhaltigkeit oder Unstichhaltigkeit wir uns in Abwesenheit der anderen Partei zu überzeugen nicht in der Lage sind, an ein anderes Blatt wenden, welches auf das bewährte Prinzip: „Audiat et altera pars“ kein Gewicht legt. Ist Jemandem Unrecht geschehen, so gibt es noch Richter in Unruar. Schließlich mögen wir der hinter den Conflicten sich abspielenden chronique piquante keinen Geschmad abgewinnen.

Rudapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 12. März. Table with 2 columns of financial data including gold and silver rents, exchange rates, and various securities prices.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 12. März. Table with 2 columns of financial data including gold and silver rents, exchange rates, and various securities prices.

Fahr-Ordnung

auf den Linien der k. ungar. Staats- und Vicinal-Eisenbahnen.

Giltig seit 1. October 1894.

1. Budapest-Großwardein-Klausenburg-Kronstadt-Predeal-... 1. Budapest-Großwardein-Klausenburg-Kronstadt-Predeal-... 1. Budapest-Großwardein-Klausenburg-Kronstadt-Predeal-...

Abends. — c) Gemischter Zug: Abgang von Fogaras 4 Uhr 5 M. Nachmittags, von... 4. Klausenburg-Hermannstadt-Fogaras. a) Personenzug: Abgang von Klausenburg...

Pest 3 Uhr 24 M. Nachm. — c) Personenzug mit Personen-Beförderung: Abgang von... 13. Klausenburg-Dees. a) Personenzug: Abgang von Klausenburg 7 Uhr 15 M. Nachm.

W. M. 3. 367/1895. [149] 1-3. Licitations-Edict. Vom unterzeichneten städtischen Waisenamt als...

ad U. 3. 151/1895. [143] 2-3. Zwei Wohnungen. find im Hause Brukenthalgasse Nr. 9, I. Stock, zu vermieten.

Aus dem Amtsblatte. Licitationen. Am 29. Mai (auch unter dem Schlagschwerthe) Siegen...

Wohnung zu vermieten vom 1. Juni 1. J. Neustift Nr. 11, vor Kurzem neuhergerichtet, bestehend aus 3 Zimmern...

Dr. Buron's Pariser Universal-Pflaster gegen jede mögliche Art böseartiger Wunden, Knochen- und Fußgelenkwunden...

CACAO YERO entölt, leicht löslicher Cacao CHOCOLADEN VANILLE zu mässigen Preisen. HARTWIG & VOGEL BODENBACH ANERKANT VORZÜGL. QUALITÄT

Gerste und Anbauwicke, feinstes Braunmehl empfehlen billigt Sigmund Felter & Co., Mehl-Handlung, Grosser Ring Nr. 19.

Erfolg durch Annoncen erzielt man nur, wenn die Annoncen zweckmäßig angelegt und typographisch angemessen ausgestaltet sind...

Advertisement for MALARTSIK György featuring an illustration of a man and a woman, and text describing the product and its benefits.

Der bisher unübertroffene MALARTSIK'sche Rattenvertilgungs-Kuchen ist ein sicheres Mittel, welches Ratten, Mäuse u. Maulwürfe vertilgt...